

Seinen Gegnern in den USA war Hunthausens Haltung in diesen Fragen seit langem ein Dorn im Auge. Erzbischof Laggi nahm in seinem Brief Hunthausen jedoch in Schutz und rühmte seinen „Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit“.

Zu etwa demselben Zeitpunkt, als das Ergebnis der Untersuchung gegen Hunthausen bekanntgegeben wurde, wurde in Rom ein amerikanischer Priester, *Donald W. Wuerl*, von 1969 bis 1979 Sekretär von Kardinal *John Wright*, dem damaligen Präfekten der Kleruskongregation, von Papst Johannes Paul II. zum Bischof geweiht. Vermutungen über einen Zusammenhang mit dem Verfahren gegen Hunthausen gab es bereits damals. Wie Hunthausen nun selbst bekannt gab, ging es für den Vatikan von Anfang an darum, Wuerl besondere Aufgaben in der Diözese Seattle zu geben. Er selbst und Wuerl hätten es jedoch für besser gehalten, zunächst hiervon der Öffentlichkeit nichts mitzuteilen, um Wuerl den Beginn seiner Arbeit in Seattle zu erleichtern. Zunächst sei ihm jedoch das Ausmaß und die Qualität der Rolle von Weihbischof Wuerl nicht bekannt gewesen. Erst nach eingehenden Gesprächen habe man ihm bestätigt, daß er Wuerl volle und letztgültige Entscheidungsbefugnis in einer Reihe von Arbeitsgebieten geben solle. Letzte Klarheit habe er vom Nuntius am Rande der Bischofskonferenz in Collegeville im Juni dieses Jahres erhalten. Aus der Bischofskongregation verlautete unterdessen, die Maßnahmen müßten nicht notwendigerweise von Dauer sein. Es wurden aber keine Bedingungen genannt, die erfüllt sein müßten, damit Hunthausen seine Vollmachten wieder voll ausüben könne.

Die teilweise „Entmachtung“ von Hunthausen trifft die US-amerikanische Kirche zu einem heiklen Zeitpunkt. Die Gegner Hunthausens sehen sich durch die römische Entscheidung im Fall Curran in ihren Anliegen bestätigt. Die Gegenseite hat sich zwar massiv mit Curran solidarisiert und wird dies auch mit Hunthausen tun. Ob man Wesentliches damit bewirken kann, ist keinesfalls sicher. Si-

cher ist unterdessen, daß sich die US-Kirche weiter polarisieren wird. Obendrein kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als seien die Vorwürfe gegen Hunthausen aus Teilen der US-Kirche für manchen kaum mehr als Vorwände dafür, um ihn in seinem gesellschaftlichen Anliegen zu treffen. Was man ihm vorwirft, kann seine Geringfügigkeit nur schwer verleugnen. Es wäre fatal, wenn in einem polarisierten binnenkirchlichen Klima wie dem der USA nicht vermittelnde, sondern autoritative Lösungen zur Regel würden. Auch über die USA hinaus könnte dies Signalwirkung haben. Wenn das Bischofsamt wirklich die herausgehobene Bedeutung und Unabhängigkeit besitzt, wie sie in anderen Zusammenhängen gerne herausgestrichen werden, dann kann man nicht beim geringfügigsten Dissens bereits einem Inhaber eben dieses Bischofsamtes seine Vollmachten einschränken. *nt*

## Überflüssig

### *Streit in den USA um Evolution und/oder Schöpfung*

Die Liste der Themen, bei denen das Verhältnis von Staat und Kirche in den Vereinigten Staaten zum Politikum wird, reißt nicht ab. Beim Obersten Gerichtshof ist ein Verfahren anhängig, in dem ein Gesetz des Bundesstaates Louisiana auf seine Verfassungsmäßigkeit geprüft werden soll. Das Gesetz verpflichtet Lehrer an öffentlichen Schulen, Evolutionstheorie und Schöpfungslehre gleichberechtigt nebeneinander im Unterricht zu berücksichtigen. Dies Gesetz war bereits einmal für ungültig erklärt worden, der Oberste Gerichtshof hob jedoch diese Entscheidung im letzten Jahr auf und kündigte an, daß dieser Fall neu verhandelt werde. Gegner des Gesetzes weisen darauf hin, daß es gegen die Trennung von Staat und Kirche verstoße. In diesem Sinne äußerten sich unlängst auch eine Gruppe von 70 amerikanischen Nobelpreisträgern: In einer Eingabe an

den Obersten Gerichtshof sprachen sie sich gegen eine Vermischung von Wissenschaft und Religion aus. Die Evolutionstheorie sei die einzige Erklärung für die Entwicklung des Menschen und könne darum nicht als eine von mehreren Möglichkeiten neben der biblischen Schöpfungslehre Gegenstand des Unterrichts sein.

Verständlich ist dieser neuerliche Streit nur vor dem Hintergrund der besonderen Situation in den USA. Die Auseinandersetzung zwischen den sogenannten „Evolutionisten“ und „Kreationisten“ war dort immer schon besonders heftig. Neu ist allenfalls, daß lange Zeit versucht wurde, die Evolutionslehre aus den Schulbüchern fernzuhalten, während heute um die Berücksichtigung der Schöpfungslehre gekämpft wird. Wobei z. T. im Zuge eines erstarkenden Fundamentalismus in den USA wieder durchaus ähnliche Verhältnisse anzutreffen sind wie vor 50 oder 60 Jahren: Im Sinne kreationistischer Maximalforderungen wird die Evolutionstheorie hier und da ignoriert und Schulbehörden müssen einige Kraftanstrengungen unternehmen, wenn sie sich mit der Auffassung durchsetzen wollen, daß die Evolutionstheorie als Unterrichtsgegenstand unverzichtbar sei.

In seinen extremen Ausprägungsformen ist dieser Streit ebenso überflüssig wie anachronistisch. Daß zwischen Evolutionstheorie und Schöpfungslehre kein Entweder-Oder möglich ist, gehört inzwischen zu den Selbstverständlichkeiten des Dialogs zwischen Naturwissenschaften und Theologie. Von der Schöpfungslehre kann man keine Angaben über die naturgeschichtliche Abstammung des Menschen erwarten – allerdings macht aber auch die Evolutionshypothese eine religiöse Deutung des Verhältnisses von Gott, Mensch und Schöpfung, wie sie die Bibel kennt, keineswegs überflüssig. Insofern können Evolutionstheorie und Schöpfungslehre auch nicht einfach nebeneinander stehen. Ein solches Nebeneinander erweckt den Eindruck, die beiden Vorstellungen seien in irgendeiner Art austauschbar. Wer sich

heute dafür einsetzt, daß die Schöpfungslehre in den Lehrplänen von öffentlichen Schulen auftaucht, kann dies nicht in der Weise tun, daß er die Schöpfungslehre gegen die Evolutionstheorie stellt bzw. letztere an die Seite drängt, sondern nur über die grundsätzliche Frage, ob und in welcher Weise Religion im Schulunterricht ihren Platz finden kann.

Wäre der Streit um Evolution und Schöpfung lediglich ein Streit zwischen zwei letztlich gleichermaßen ideologisch erstarrten Positionen des Evolutionismus einerseits und des Kreationismus andererseits, dann gehörte dieser Vorgang eher in das Kuriositätenkabinett des Verhältnisses von Religion und Gesellschaft, es wäre ein Nachhutgefecht zum 19. Jahrhundert. Die Dynamik, die diese Frage in den USA erlangt hat, dürfte jedoch darauf hinweisen, daß sich unter der noch so schiefen fundamentalistischen Alternative Evolution oder Schöpfung durchaus etwas Richtiges verstecken könnte: das Empfinden dafür nämlich, daß es mit einer naturwissenschaftlichen Forschung zur Abstammungslehre allein nicht getan ist. Wo es um eine letzte Beheimatung des Menschen geht, ist anderes Wissen gefragt. Der Streit in den USA um Evolution und Schöpfung ist so gesehen nur eine extreme Ausdrucksform eines auch anderswo noch nicht bewältigten Verhältnisses von legitimer Autonomie der Welt und biblisch-christlichem Gottesglauben.

nt

## „Heiligtümer“

### *Eine jugendliche Reliquienkunde in Aachen*

Unter den gelegentlich etwas skurrilen, aber durchwegs liebenswürdigen Randangeboten (gewisse Musikvorführungen, experimentelles Theater, verschiedene Werkstatt-Übungen in Kreativität) auf dem Aachener Katholikentag befand sich ein besonders unscheinbares: eine Ausstellung „Heiligtümer von Jugendlichen“ in einem

nicht übermäßig großen Raum der Neuen Galerie-Sammlung Ludwig. Auf sie wurde nur aufmerksam, wer das dicke Programmbuch ganz genau durchblätterte oder durch jemand anderen zufällig darauf gestoßen wurde. Die Idee kam von einem BdkJ-Leiter des Bistums Aachen. Sie stand in einem offensichtlichen Ursprungszusammenhang mit der Reliquien-Verehrung der Aachener Heiligtumsfahrt. Nicht als Kontrapunkt dazu gedacht, wohl aber als jugendgemäße Variante zu den Heiligtümern der Heiligtumsfahrt. Der BdkJ-Mann schrieb an Jugendliche, sie möchten durch Zeichen und Gegenstände zu erkennen geben, was ihnen heilig ist und damit auch, was sie unter „heilig“ verstehen.

Die „Umfrage“ hatte Erfolg; es kam einiges an gegenständlichen Zeichen zusammen; sie wurden mit erklärenden Briefen oder Begleitzetteln ausgestellt. Darunter fand sich im streng religiösen Sinn Heiliges: ein Kreuz, eine erste Bibel, ein altes Gebetbuch; aber diese Sorte von „Heiligtümern“ war weit in der Minderzahl. Die Verkündiger einer Rückkehr des Heiligen, kirchlich seit einiger Zeit wieder prognostiziert, hätten in der Ausstellung wenig Anhalt gefunden. Und *Gerhard Schmidtchen* (Was den Deutschen heilig ist, München 1979) mit seiner These von der Umdeutung des religiös Heiligen in profan Heiliges wohl auch nicht. Es war kein bruchartiger Säkularisierungsumschwung ins Profane zu erkennen. Es bewahrheitete sich die Vermutung, daß unter Heiligtümern (auch religiösen und selbst im Christentum) sich immer schon viel Profanes verbarg.

Aber was da an „heiligen“ Gegenständen subjektiv-profanen Heiligtumsverständnisses zusammenkam und wie es von den Besitzern/Besitzerinnen kommentiert wurde, war einfach auf schlicht menschliche Weise sympathisch: der Zettel elend zerschissen und durchlöchert, der von der Oma über die Mutter auf die Tochter übergeht; die durchgetretenen, ebenfalls durchlöchernten Sportschuhe; das Fahrrad natürlich auch; „Moped, Gabel und Briefftasche“ eines 19jährigen,

was nicht unbedingt (wie von Thea Winandy in der FAZ vom 13. 9. 86) als „erschreckende Orientierungslosigkeit“ ausgelegt werden mußte, eher wohl als (teilweise altersbedingter) Ausdruck sinnschwacher Selbst- und Fremderfahrung.

Insgesamt herrschten Gegenstände, Zeichen und Selbstaussagen vor, die mit Selbsterfahrung, mit Erfahrung überhaupt zu tun hatten: der erste erhaltene Liebesbrief, ein veritabler Bessen, nicht als Fetisch weiblicher Putzsucht fungierend, sondern als Geschenk einer Freundin an eine Freundin, mit dem deutlichen (und offenbar erfolgreichen) Vermerk, doch einmal vor der eigenen Tür zu kehren. Kehren war in dem Fall in der Tat so etwas wie ein Bekehrungserlebnis. Aber auch manches einprägsame Zeugnis sonderlicher Formen der Selbstidentifizierung und Selbstdarstellung war dabei (der Zopf des Punks in voller Schönheit von rückwärts fotografiert), aber auch durchdachte Sprüche menschlicher Zuwendung: „Du, der Du das liest, schau Dich an – Du bist mir heilig“. Fetische als „verehrtes“ Teil einem selbst, ein wenig narzißtische Selbstbeschau und manche jugendlich-naive Preisgabe von sehr Persönlichem, das alles gab es – und gelegentlich auch das Gegenteil: Abwehr der Schaustellung von Intimem, Persönlichem.

Manches ließ an die eigenen Kinder denken, manches erinnerte an die eigene frühe Jugend. Typischer vielleicht als alles andere war ein sehr nüchterner Satz, ein wenig abweisend an die Pinwand geschrieben: „Heilig ist mir das alles nicht, aber es gibt unheimlich viele Dinge, die mir wichtig sind.“ Wichtig, heißt es doch, ist das, was angeht, herausfordert, betroffen macht, auch und gerade was *unbedingt* angeht. Vielleicht kommt bei der richtigen „Deklination“ bzw. Steigerung von wichtig doch *das Heilige* heraus, präziser sogar als bei katholischer Reliquienverehrung. Bleibt nur zu hoffen, daß viele Religionslehrer die Ausstellung gesehen haben und sie sich mit ihren Schülern an solcher „Deklination“ und Steigerung dann versuchen.

se